

Wochenende Wissen

Treffen mit Christophe Boesch, Direktor am Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie

Der Schimpansenmann

Christophe Boesch sagt, dass die Schimpansenpopulation allein in der Elfenbeinküste in den vergangenen 20 Jahren um 90 Prozent abgenommen habe. Er kämpft für ihr Habitat und neue Nationalparks.

Barbara Reye
Genf

Wer sich tagelang durch den Regenwald des Tai-Nationalparks im Südwesten der Elfenbeinküste schlägt, muss von Natur aus robust sein. Denn Dauerregen, Matsch und dorniges Gestrüpp in der oft undurchdringlichen Dschungelvegetation machen eine Exkursion nicht gerade zu einem Spaziergang. «Ein solches Unwetter war jedoch mein grosses Glück», erinnert sich Christophe Boesch an seinen ersten Forschungsaufenthalt in Westafrika im Jahr 1976. Dank des laut herunterprasselnden Regens konnte er sich einer Schimpansengruppe unbemerkt nähern und versteckt hinter einem Baum die Tiere sogar bei der Jagd eines Stummelaffen beobachten. Hätte es nicht in Strömen gegossen, wären sie damals sofort geflüchtet. Zudem konnte er später bei einer anderen Gelegenheit belegen, dass Schimpansen zum Knacken von Nüssen Werkzeuge benutzen: einen Stein oder ein Holzstück zum Hämmern und eine geeignete Wurzel als Amboss. Zwei sensationelle Beobachtungen in kurzer Zeit.

Drei Jahre danach kehrte der Schweizer Schimpansenforscher erneut in den Tai-Regenwald zurück, diesmal mit Forschungsgeldern für ein längeres Projekt und mit seiner Frau Hedwige. Gemeinsam kämpften sie sich mit Notizblock, Aufnahmegerät, Fernglas und Kompass durch das dichte Grün in der Elfenbeinküste an der Grenze zu Liberia. Leise und unauffällig suchten sie nach Spuren wie etwa verlassenen Schlafnestern in einem Baum, weggeworfenen Fruchtschalen, zerkaute Pflanzen, geknackten Nüssen, Fussabdrücken oder Schimpansenkot. Peu à peu sollten sich die Tiere an ihre Anwesenheit gewöhnen und keine Angst mehr haben.

Frauenpower im Regenwald

«Um ihnen zu zeigen, dass wir keine gefährlichen Wilderer sind, haben wir deren Schnalzlaut nachgeahmt», erklärt Boesch. Dennoch dauerte es drei bis fünf Jahre, bis einzelne Individuen sie endlich akzeptierten und bis die Affenbande nicht mehr sofort vor ihnen flüchtete. Am Anfang sahen sie oft nur noch die Hintern der Schimpansen. Dies reichte jedoch, um Männchen und Weibchen zu unterscheiden. Aus sicherer Distanz zählte sie deshalb jeweils vorher akribisch die Schläge pro Minute beim Nussknacken, sodass es am Schluss nur noch eine schnelle Geschlechterzuteilung des Verhaltens brauchte. Gemäss der Studie waren Schimpansinnen effizienter und knackten mehr Nüsse mit weniger Schlägen. «Die Feministinnen waren begeistert von unserem Resultat», sagt Boesch lächelnd.

Heute ist der 65-jährige Zoologe einer der bekanntesten Primatenforscher weltweit. Er leitet das Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie in Leipzig und ist Gründer der Wild Chimpanzee Foundation. Seine erste Forschungsarbeit in der Wildnis machte er 1973 bei der kämpferischen Amerikanerin Dian Fossey, die 18 Jahre lang das Leben der Berggorillas in Ruanda studierte, sie mit allen Mitteln vor Wilderern schützte und dadurch sehr viele Tiere rettete. 1985 wurde Fossey dann jedoch unter mysteriösen Umständen auf brutale Art und Weise ermordet. Von ihrem unerbittlichen Mut und ihrem starken Charakter sei er als Student sehr beeindruckt gewesen, sagt Boesch bei unserem Ge-



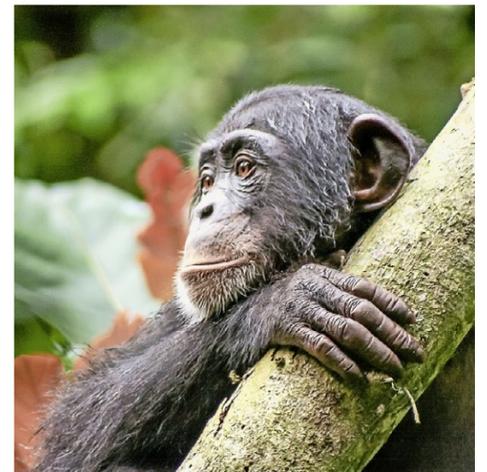
«Bald gibt es in Westafrika keine Schimpansen mehr», warnt Christophe Boesch. Foto: Sébastien Agnetti

sprach in einem Hotel in der Nähe des Genfer Bahnhofs bei einer Tasse Tee. Auch im Nationalpark Gombe, wo Jane Goodall damals fast drei Jahrzehnte das Verhalten der Schimpansen in Ostafrika untersuchte, war er früher mehrmals. Goodall beobachtete 1960 als Erste, dass Schimpansen mit Zweigen Termiten aus Erdhöhlen herausfischen.

Gibt es diese Angeltechnik auch woanders? «Ja, an vielen Orten», antwortet der passionierte Forscher mit grauem Schnauzer und in legerem Outdoor-Outfit. In Kooperation mit Kollegen wies er dies mit Hunderten von Kameras an Termitenhügeln bei verschiedenen, geografisch voneinander getrennten Clans in mehreren Ländern nach. «Erstaunlich ist, dass Schimpansen je nach kultureller Zugehörigkeit unterschiedliche Methoden ent-

wickelt haben», sagt er. Zum Beispiel nehmen die einen Grashalme und die anderen Stöckchen oder benutzen sogar zwei Werkzeuge. Beim Menschen sei das ähnlich – in der einen Kultur esse man Reis mit den Händen, in der anderen mit Gabel beziehungsweise Löffel und wiederum mit Stäbchen.

Zwölf Jahre lang lebte das Ehepaar Boesch in einer traditionellen Hütte aus Lehm im Tai-Nationalpark. Das Dschungelcamp lag recht romantisch auf einer kleinen Lichtung, umgeben von Urwaldriesen und nachts unter dem herrlichsten Sternenhimmel. Ihr neues Zuhause erreichten sie auf einer prekären, mit dem Auto oft unpassierbaren Piste. Auch ihre Kinder verbrachten mitten im Regenwald die ersten Jahre ihres Lebens und genossen die Freiheit abseits der Zivilisation.



Bedrohte Art: Schimpanse. Foto: Sonja Metzger (WCF)

Zwölf Jahre lang lebte das Ehepaar Boesch in einer Hütte aus Lehm.

«Als unser Sohn mit sechs Jahren ins schulpflichtige Alter kam und die Tochter zwei war, lebte meine Frau dann allein mit ihnen in Abidjan», sagt Boesch. Ein Jahr später seien sie zusammen zurück in die Schweiz gegangen. Mit der nötigen Vorsicht sei es für die Kinder in der Wildnis viel weniger gefährlich gewesen als etwa hier im Strassenverkehr. Schimpansen sowie auch Leoparden tauchten zwar unweit des Hauses auf, aber die Kinder waren immer in der Obhut Erwachsener. Und die gelegentlichen Schlangen, Skorpione und gefährlichen Spinnen in der Hütte wurden schnellstens entdeckt und entfernt, auch mithilfe ihrer wachsamten Katze.

«Sex gegen Fleisch»

Selbst wuchs Boesch in St. Gallen, Paris und Genf auf. Als Kind faszinierte ihn «Der Ring des Königs Salomo» von Konrad Lorenz. Später wusste er durch George Schallers Berichte über Berggorillas in Ostafrika, dass er einmal Primatenforscher werden wollte. Immer wieder sorgten Boeschs Studien für Aufsehen in der Fachwelt. So beobachtete er unter anderem auch, dass Waldschimpansen in grösseren Gruppen jagen, dabei kooperieren und häufiger als ihre Artgenossen in der Savanne die Beute teilen. «Sie geben nicht nur den wichtigsten Kooperationspartnern etwas ab, sondern sogar auch nicht verwandten Weibchen», sagt Boesch. Allerdings nicht ganz selbstlos. Denn der Deal dabei laute etwas plakativ «Sex gegen Fleisch», was letztlich die Chancen auf eigene Nachkommen erhöhe.

Hat sich die Situation für Schimpansen in Westafrika wieder verbessert? «Nein, überhaupt nicht!» Im vergangenen September wurde der Westafrikanische Schimpanse als vom Aussterben bedrohte Art eingestuft. Allein in der Elfenbeinküste hat in 20 Jahren die Population um 90 Prozent abgenommen. Auch in den Nachbarländern setzt ihnen der Verlust des Lebensraums durch Abholzung sowie Wilderei stark zu. «Bald gibt es sie nicht mehr», warnt Boesch. In Kürze fliege er nach Guinea, um Politiker und die lokale Bevölkerung von der dringenden Notwendigkeit eines Nationalparks zu überzeugen. Er habe stets das Bedürfnis, dass er den Schimpansen etwas zurückgeben müsse. Schliesslich verdanke er ihnen seine ganze Karriere.

Wissen im Comic Ameisen mögen keine Staus



Biologen konnten in Laborexperimenten zeigen: Je häufiger Wegameisen beim Nahrungssammeln mit ihresgleichen in Kontakt kommen, desto seltener frischen sie die Duftspur auf, mit der Artgenossen angelockt werden. Ein hohes Verkehrsaufkommen beeinträchtigt die Transporteffizienz bei Ameisen wie beim Menschen, folgern die Forscher um Tomer Czaczkes von der University of Sussex (GB). Illustration: Felix Schaad